

# **Geschichte ausgraben und Erinnerungen wach halten**

## **Ein trinationales Feriencamp an der Synagoge in Memmelsdorf in Ufr. macht Geschichte und Gedenken lebendig**

von Hansfried Nickel

### **Eine ehemalige Synagoge in einem kleinen fränkischen Dorf**

In Memmelsdorf in Unterfranken nahe der ehemaligen Kreisstadt Ebern auf halbem Weg zwischen Bamberg und Coburg steht in der Judengasse versteckt in der zweiten Häuserzeile die 1728 erbaute Synagoge. Sie war Zentrum des jüdischen Lebens in diesem kleinen Dorf, dessen Einwohner zu Beginn des 19. Jahrhunderts gut zur Hälfte Juden waren. Das Gotteshaus erlebte den ständigen Rückgang der Zahl der jüdischen Bewohner im Zuge der Gleichstellungsgesetze - Juden durften wieder in die Städte ziehen - und die Zerstörung ihrer Inneneinrichtung am Morgen des 10. November 1938. Jüdische Männer mussten die Torarollen, andere rituelle Gegenstände, Holzbänke, kostbare Vorhänge und Leuchter auf ein Feld außerhalb des Dorfes bringen, wurden gezwungen auf den Torarollen herumzut trampeln und mussten all das schließlich anzünden. Von den 25 jüdischen Bewohnern Memmelsdorfs, die 1933 noch hier lebten, kamen 17 in Konzentrationslagern ums Leben.

Nach dem Krieg erlebte die Synagoge mehrere Phasen der Fremdnutzung. Eine Familie wohnte auf der Frauenempore, die Lehrerwohnung darunter diente als Raum für die Gemeinschaftskühlanlage und schließlich richtete sich eine andere Familie, die das ehemalige Gotteshaus erwarb, im Betsaal eine kleine Hobbyschreinerei ein. Die Bewohner Memmelsdorfs wissen wohl um die Existenz dieses Gebäudes. Für viele hat die Synagoge eher die Bedeutung eines alten Gemäuers. Ein Schild erinnert: „Ehem. Synagoge, 1729 errichtet, Versammlungsort der Jüd. Gemeinde von Memmelsdorf, Einrichtung 1938 zerstört“.

### **Ein Verein, der BJR und eine Idee**

1995 erwarb der Träger- und Förderverein Synagoge Memmelsdorf (Ufr.) e.V. die Synagoge. Seine Ziele beschreibt er in der Satzung so: „Der Verein sieht in der Pflege jüdischen Kulturgutes eine Möglichkeit, Vergangenheit transparent und bewusst zu machen und somit für Gegenwart und Zukunft im Sinne der Verständigung zwischen Judentum und Christentum sowie zwischen Israel und Deutschland zu wirken“. Der Vorstand sieht seine Arbeit von Beginn an eingebettet in Bereiche der Jugendarbeit, insbesondere in die Partnerschaft des Landkreises Haßberge mit der Stadt Kiryat Motzkin in Israel und dem damit verbundenen regen Jugend- und Schüleraustausch, der im Eberner Gymnasium vom Vorsitzenden des Trägervereins organisiert wird. Seine Mitarbeit im Arbeitskreis Israel schlägt die Brücke zum Bayerischen Jugendring (BJR).

Gemeinsam entsteht die Idee eines trinationalen Feriencamps, dessen Träger der BJR ist. Die TeilnehmerInnen kommen aus Bayern und den Partnerregionen und Städten des BJR. So treffen sich im Sommer dieses Jahres 8 Jugendliche aus Jerusalem, 7 aus Szczecin mit ihren Begleitern und 10 Jugendliche aus Bayern, die Helfer eingeschlossen, im Jugendgästehaus des BJR in Gauting, um sich nach dem Kennen lernen nach Franken aufzumachen. Ziel ist es, erste Arbeiten zur Sanierung des Gebäudes und kleine archäologische Untersuchungen vorzunehmen.

### **Begegnung, harte Arbeit, Spaß und ein heimliches Thema**

Kennen lernen ohne viele Worte, sich über Motivationen austauschen, ohne Monologe führen zu können, das ist das Thema in Gauting. Die Jugendlichen helfen sich mit Malen und dem Zeichnen von Symbolen und stellen fest, dass sie sich auch so mit geringen Sprachkenntnissen verständigen können.

In Memmelsdorf angekommen, verwandelt sich der Betraum in einen wahren Versammlungsraum. Fragen und Antworten in drei Sprachen: Warum sind die Fenster der

Frauenempore zugemauert? Warum hat man ein Loch in die Decke geschlagen? Wo ist die Bima (das Vorlesepult)? Was bedeuten die Zeichen auf dem Toraschrein? Wie kommt das Zeichen derer von Greiffenclau an das Originalfenstergitter? Wie heißt die Übersetzung der Schrift auf dem Hochzeitsstein?

Dagegen sind die Nebenräume erfüllt von Baulärm. Später eingezogene Wände werden abgerissen, die Wand- und Deckenverkleidungen auf der Frauenempore und dem Raum darunter - alle während der Fremdnutzung angebracht - entfernt. Die schwere und staubige Arbeit wird unterbrochen vom Staunen über das, was zum Vorschein kommt. Dieser eine Raum unter der Empore war früher eigentlich in drei Räume gegliedert. Mit wissbegierigem Blick entdecken die Jugendlichen die Vertiefung in Wand- und Deckenbalken, in denen die Ständer der Zwischenwände verzapft waren. Deutlicher schon die Farbgestaltung der Wände und Decken, verrußt vom offenen Kamin, edel wie die Wände im Betraum, weiß getüncht wie in einer Schlafkammer: Die Lehrerwohnung ist gefunden! Und dann die große Überraschung: Es gab ein Fenster von der Wohnstube des Lehrers in den Betraum! Eine Besonderheit! Oder war das hier der erste Frauenbetraum? Unmöglich, meint die israelische Begleiterin, denn von dort kann man den Toraschrein nicht sehen. Warum gab es für Frauen einen besonderen Betraum, fragt eine polnische Teilnehmerin. Arbeitseifer und Wissbegier füllen diese Tage aus, begleitet vom Lob des Restaurators. „Ihr geht vorsichtiger mit diesem Bauwerk um als manch ein Arbeiter!“.

Und dann wieder ausspannen und besinnen im Synagogenhauptaum! Musik hören, dem nachsinnen, was man am Wochenende in der Gastfamilie erlebt hat, malen. Ein Mädchen zeichnet den ganzen Tag den Toraschrein ab, andere üben sich in der zeichnerischen Darstellung der nun wieder sichtbaren ehemaligen Frauenempore.

Da war aber auch noch der Bauvertrag von 1728 zwischen jüdischer Gemeinde und Baumeister. In ihm ist von einer „Judentauch“ die Rede. Eine Mikwe (Ritualbad) in der Synagoge? Der Boden unter der Lehrerwohnung soll ausgehoben werden, da er später aufgeschüttet wurde. Also wird gegraben. Der erste große Sandsteinquader löst Euphorie und heftige Geschäftigkeit aus: Eine Stufe zur Mikwe!? Dass er lose ist, stört die Hypothese ein wenig, aber alle fiebern dem Wasserbecken entgegen. Es spielt dann keine Rolle, wenn die Mikwe nicht gefunden wurde. Dafür kommen Scherben, Haken, Ofenkacheln und sogar eine Brille zum Vorschein. Die Jugendlichen passen auf. Sorgfältig wird Ort und Tiefe der Fundstelle festgehalten. So lässt sich genau ablesen, welche Schicht nach dem Krieg und welche vorher aufgetragen wurde.

Abends dann Erholen im Gästehaus der Pallottiner im Nachbarort Untermerzbach. Diskutieren, singen, spielen und ... die Gedenkfeier in Buchenwald besprechen, ein schwieriges Unterfangen. Die israelischen Partner haben eine Feier vorbereitet, an der sie nichts ändern wollen und die sie zur Verwunderung der anderen ohne deren aktive Beteiligung durchführen wollen. Die Jugendlichen aus Jerusalem haben sich selbständig Texte gesucht, die speziell das Leid der Kinder während der Herrschaft der Nationalsozialisten beschreiben. Die deutschen Jugendlichen zeigen Verständnis. Sie erfahren, dass sie nicht angeklagt werden, und wollen die Gäste nicht weiter bedrängen. Einige gehen zum ersten Mal in eine Gedenkstätte. Das Vorbereitungsgespräch ist für sie eine emotionale Belastung. Die polnischen Gäste sind in einer schwierigen Situation: Sie sind vorwiegend wegen der Sanierung einer alten Synagoge gekommen und müssen langsam an das Thema Holocaust herangeführt werden. Die ins Polnische übersetzten Texte erfüllen sie mit großer Traurigkeit. Das Thema, welches hinter der Sanierung eines alten Gebäudes und multikultureller Begegnung steht, nimmt sich Raum: Erinnern und Gedenken.

## **Ge - denken ohne Feier**

Wir sind nach Buchenwald gefahren. Persönlicher war jedoch das Gedenken während der Arbeit. Ergründen und darüber nachdenken, wie es in der Synagoge wohl früher war. Geschichte ausgraben und Veränderungen zurückverfolgen. Sich Fragen stellen und versuchen gemeinsam Antworten zu finden. Gemeinsam am Abend den Kiddush in der Synagoge feiern. Wann wurde in diesem Raum der letzte Segen gesprochen?

Nach 1945 die Fremdnutzung. Einige TeilnehmerInnen sind traurig oder wütend: Schreinerwerkstatt und Gemeinschaftskühlanlage. Der Hinweis, dass so das Gebäude erhalten blieb, wirkt wenig beruhigend. Nachdenken darüber, wie sich das Selbstverständnis

der jüdischen Gemeinde geändert hat, wie sie die Bänke im 19. Jahrhundert auf den Toraschrein ausgerichtet haben, so wie die Christen zum Altar hin. Den Geschichten des alten Mannes lauschen, der in seiner Kindheit jüdische Kinder zu Freunden hatte. Der erzählt, wie sie von außen in die Synagoge reingespitzt haben, um zu sehen, was dort während des Gottesdienstes passiert, und wie sie am Samstag bei den Juden den Ofen geschürt haben, weil sie nicht arbeiten durften. Sie kommen und schauen und erzählen, Dorfbewohner, deren Erinnerungen uns in Erstaunen versetzen. Es sind Geschichten von vor 1938. Und dann ... . Ge - **denken**.

## **Vom alten Gemäuer zum Ort der Dorfgeschichte**

Wir wollen einen Abschiedsabend mit der Dorfbevölkerung feiern. Wir sind gut zehn Tage durch das Dorf gelaufen, haben eingekauft, durften die sanitären Einrichtungen des Vereinsheims nutzen und haben unser Mittagessen in den Jugendräumen der Gemeinde eingenommen. Polen, Israelis und deutsche Fremde gehörten zum Ortsbild in dieser Zeit.

Ruhe- und Entspannungsphasen werden genutzt, um Einladungen zu schreiben. Eine israelische und eine deutsche Teilnehmerin verteilen sie an alle Haushalte des Ortes. Wen sie im Garten treffen, den laden sie persönlich ein. Es kommt zu Begegnungen und kleinen Gesprächen zwischen den Generationen. Viele sagen, dass sie kommen werden. Tun sie es wirklich? Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen bereiten ein Büffet mit Speisen aus allen drei Ländern vor, Getränke werden besorgt, die örtliche Feuerwehr hilft mit Biertischgarnituren aus.

Und sie kommen wirklich! Bald reichen die Tische nicht mehr. Nun ist auch der Sportverein gefragt, uns zu unterstützen. Und er tut es wie selbstverständlich mit Bänken und Getränken. Die Leute wollen in die Synagoge und schauen, was entdeckt worden ist. Und sie fragen und sie erzählen. Es sind viele unter ihnen, die als Kinder die Novemberrauschreitungen von 1938 aus sicherer Entfernung hinter ihrem Küchenfenster gesehen haben! Und sie bleiben lange, genießen das Essen, geben Ratschläge wo man noch nach einer Mikwe im Ort nachschauen könnte. Berichten, dass ihr Haus einer jüdischen Familie gehörte, die dort eine Apotheke hatte, dass dort der Jude Nordheimer mit der großen Schafherde und dort der mit der kleinen gewohnt hat und dass sehr viele Juden arm waren.

Die Jugendlichen singen Lieder, polnische, israelische und wenige deutsche. Später dann viele Songs der sechziger und siebziger Jahre, die in allen Nationen bekannt sind. Und dann wird die Judengasse gesperrt - der Bürgermeister war ja auch da samt seiner Stellvertreter - und die TeilnehmerInnen des Feriencamps tanzen israelische Tänze. Einige Erwachsene gesellen sich dazu, andere stehen von ihren Tischen auf, um näher am Geschehen zu sein. Und MemmelsdorferInnen, die den 10. November 1938 miterlebt haben, sehen Juden mit anderen Jugendlichen in der Judengasse tanzen. Was mögen sie denken?

In Memmelsdorf ist die Zeit, in der in der Judengasse ein altes Gemäuer steht, für viele vorbei. Die Synagoge, das Haus der Versammlung, füllte sich mit Leben. „Alles, was bei diesem Feriencamp zum ersten Mal geschah, erhält eine besondere Bedeutung. (...) Bei jeder zukünftigen Führung in der Synagoge, bei Erzählungen im Verein und hier in Memmelsdorf wird man sich an eure Arbeit erinnern“, sagte Herbert Becker, der zweite Vorsitzende des Trägervereins, als sich die Gruppe am nächsten Morgen zum Abschied von ihrer Synagoge noch einmal im Betsaal traf.

Bericht in „Jugend - Nachrichten“ Zeitschrift des Bayerischen Jugendrings